

# LOKALES

Wiesbaden, 16. März 1904.

**Stadtausschuß.** In Verhinderung des Herrn Beigeordneten Körner fand die heutige Sitzung unter dem Vorsitz des Herrn Beigeordneten Dr. Scholz statt. Als erster Gegenstand der Verhandlung stand das Gesuch des Herrn Kaufmann P. Henrich, Wälderstraße 24 an, um Erlaubnis zum Verkauf von Spirituosen in versiegelten Flaschen. Die Polizeibehörde hatte die Erlaubnis verweigert, die nachgesuchte Erlaubnis, indem er die Bedürfnisfrage erhebt. — Herr A. Neg. Platterstr. 88, hat schon des öfteren an die kompetenten Behörden das Gesuch gerichtet, ihm die nötige Schankenerlaubnis in dem Hause Platterstraße 88 zu erteilen. Aber ebenso oft ist auch das Gesuch von Polizei- wie Accisebehörde verweigert worden. Neuerdings reicht er wieder dasselbe ein, will sich auch verpflichten, einen Stall zu errichten, damit die nötige Gelegenheit haben, ihr Gespann einzustellen. Auch hat er sich durch Unterschrift einer Anzahl in Betracht kommender Persönlichkeiten die Bedürfnisfrage für Konzession, Stallung usw. beschleunigen lassen. Da aber in keiner Weise sich die Verhältnisse in der Gegend gegen früher geändert haben, so lehnte Polizei- und Accisebehörde abermals sein Gesuch ab, und aus den angegebenen Gründen verweigerte auch der Stadtausschuß die nachgesuchte Konzession. — Herr S. Kananeck, Vorstraße 11, beabsichtigt den Verkauf von besseren Rindern in seinen dortigen Geschäftsräumen. Die Polizei- sowie Accisebehörde hatten sein Gesuch auf Ablehnung begutachtet, und da in der Nachbarschaft des Geschäftsbereichs bereits 8 Rinder die Erlaubnis zum Spirituosenverkauf in Flaschen besitzen, so lehnte auch der Stadtausschuß das Gesuch weil kein Bedürfnis vorliegt, ab. — Mehr Glück hatte Herr Böckler, Besitzer des Friedrichshofs, mit seinem Gesuch, ihm die Konzession zum Wirtschaftsbetrieb in der ersten Etage seines Hauses zu gestatten. Diese drei Räume werden von unseren besten Vereinen vielfach als Vereinslokal benutzt und in letzter Zeit hat sich der Zuspruch, nachdem dort bauliche Veränderungen vorgenommen wurden, noch vermehrt. Die Polizeibehörde hatte das Gesuch auf Schankwirtschaft verlegt, dagegen den Stadtausschuß auf Wirtschaftsbetrieb in genannten Räumen gestatten wollen. Da aber der Geschäftsbetrieb den Betrieb einer Schankwirtschaft wünschenswert sei, so lehnte der Stadtausschuß, der ihm auch die Erlaubnis zu erteilen sollte. — Herr W. Ehrke, Römerberg 21 bittet um die Konzessionsertheilung einer unbeschränkten Wirtschaft in dem Hause Doppelheimerstraße 22. In dem Hause befindet sich bereits seit langer Zeit eine Wirtschaft, deren Führung aber in letzter Zeit nicht ganz einwandfrei gewesen sein soll. Um diesem Uebelstande abzuhelfen genehmigte die angerufene Behörde das Gesuch des Herrn Ehrke unter der Voraussetzung, daß der Geschäftsbetrieb dem Herrn Ehrke unter der Voraussetzung wieder zu geben, was die Wirtschaft wohl qualifiziert sein dürfte. Auch das Militärverbot für die betr. Wirtschaft soll aufgehoben werden, falls C. als Wirtschaftsinhaber sich mit der Zeit der Verkehr in genannter Straße sehr beladen wird, und so die Bedürfnisfrage zu bejahen sei.

**Wirtschaftsgenossenschaft für Stadt- und Landkreis Wiesbaden.** Am 14. d. M. fand in Erbenheim die Generalversammlung der Wirtschaftsgenossenschaft für Stadt- und Landkreis Wiesbaden statt. Derselbe zählt gegenwärtig 96 Mitglieder, von denen etwa 50 erschienen waren. Herr August Römerberg-Wiesbaden eröffnete als Vorsitzender der Aufsichtsrates die Versammlung und gedachte in ehrenvollen Worten der verstorbenen Mitglieder A. Schaub, W. Schmidt-Wiesbaden und Schneider-Wiesbaden, wie auch besonders des um den Verein verdienten Oberhallmeisters Nathusius. Den Vorsitz und die Leitung der Verhandlungen übernahm Herr Gastwirt H. Merten in Erbenheim als Direktor der Genossenschaft. Derselbe berichtete alsdann über die Tätigkeit des Aufsichtsrates, des Vorstandes und der Weidkommission. Ueber die Pensionsfrage der Genossenschaft, die seit 2 Jahren wieder durch Beschläger des Rgl. Staats besetzt wird, war nur erfolgreiches zu melden. Daß von den 33 gebotenen Stuten 25 Fohlen zur Welt brachten, ist als glänzendes Resultat zu bezeichnen. (Anderwärts deckten 2 Beschläger 116 Stuten und kamen doch nur 23 Fohlen aus). Die Fohlenweide auf der Reiterbergau im Rhein bei Wiesbaden hatte sich längst als klein erwiesen, es wurde deshalb bei dem neuen, auf 12 Jahre laufenden Vertrage etwa 100 Morgen ausbedungen. Mitpächter der Insel ist Herr Kommerzienrath, Reichs- und Landtagsabgeordneter Bartling, der wieder die Bedingung gestellt hat, — schon der Jagd wegen — daß der Besuch der Insel nur solchen Mitgliedern des Vereins und sonstigen Interessenten gestattet wird, die im Besitze von Legitimationskarten sind. Fünf Warnungstafeln die im Besitze von Legitimationskarten sind. Fünf Warnungstafeln die im Besitze von Legitimationskarten sind. Fünf Warnungstafeln die im Besitze von Legitimationskarten sind.

Düngungsversuche auf derselben ausgeführt worden, auch ist die Anlage einer Bewässerung geplant, für deren Zwecke verschiedene Mitglieder und Gönner schon früher größere Summen gestiftet haben. Den Rechenschaftsbericht erstattete Herr Bankrentant Petit Jean-Wiesbaden. Nach diesem ist der Kassenbestand ein sehr günstiger, indem der Verein über ein ganz nettes Einkommen eigener Betriebsmittel verfügt. Auch der letztjährige Reingewinn fließt in die Sicherheitskasse. Dem Kassier wurde der Dank der Versammlung ausgesprochen und dem Vorstand wurde Decharge erteilt. Zu Vertretern für die Generalversammlung des Verbandes wahlte die Herren Landwirt Klein-Jagst u. H. Knettenbach-Wiesbaden. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Oligmacher-Wiesbaden und Schleicher-Nordenstadt und die Aufsichtsratsmitglieder Wolff-Wiesbaden und Merten-Erbenheim wurden per Akklamation wiedergewählt. Es wurde beschlossen, den Fohlenbesitzern das Entrichten des Weidegeldes vor Abschluß der Tiere von der Weide zur Pflicht zu machen. Die neuen Bedingungen für Benutzung der Fohlenweide sind Annahme. Es werden gezahlt von Mitgliedern der Genossenschaft für die ganze Weidezeit pro Fohlen 50 A. für Pensionspferde 50 A. für Saugfohlen 25 A. für kürzere Benutzung pro Woche 3 A. für Saugfohlen pro Woche 1.50 A. Von Nichtmitgliedern 85 bezw. 70, bezw. 50, bezw. 5, bezw. 2.50 A. Mit der Beaufsichtigung der Weide sind die Herren Ferd. Knettenbach, Jean Vogt, und Thierarzt Müller von Wiesbaden betraut. Die Errichtung einer Winterweide ist in Aussicht genommen, auch soll das Austreiben von Zuchtrindern der Mitglieder — soweit Raum vorhanden — gestattet sein. Die speziellen Bedingungen werden von der Weidkommission noch näher ausgearbeitet. Die zweite Hälfte der Versammlung sollte den Vortrag des Herrn Landwirtschaftsinspektors Kiefer aus. Derselbe hatte an einer Studienreise nach Belgien teilgenommen und berichtete nun über die Zucht der belgischen Pferde. Das Ergebnis seiner Ausführungen war, daß auch Nassau sich für die Pferdezucht eigne, ja daß in mancher Beziehung hier bessere Verhältnisse seien als in Belgien. Der Grund der gewaltigen Erfolge in der Pferdezucht in Belgien liege in der intensiven Bewirtschaftung des Bodens. Daß man dort so frühe Fohlen habe, werde durch die starke Düngung bewirkt, die eine 3-4mal stärkere sei als bei uns. Es würde hier zu weit führen, auf die Einzelheiten der Bodenkultur, der Fütterung und Pflege der Pferde näher einzugehen, doch soviel steht fest, daß Nassau sich an Belgien ein Muster nehmen müsse, wenn anders die Pferdezucht so bedeutend werden solle wie dort. Gleicher Ansicht ist auch Herr H. Merten, der ebenfalls der Kommission angehört und die Reise nach Belgien mitgemacht hat. Er empfiehlt ebenfalls eine ganz gehörige Düngung zur Erzeugung eines gehaltvollen Futters und die Anlage von Bewässerungen auf den Weiden. Um auch noch auswärts ein Bild von der heimischen Pferdezucht geben zu können, ist die Anlage eines Pferde-Stammbuchs für sämtliche Zuchtvereine der Landwirtschaftskammer zu Wiesbaden geplant. Der Vorsitzende ersuchte zum Schluß noch alle Mitglieder, sich an dem nächsten Bezug belgischer Originalfohlen und an den diesjährigen Ausstellungen zu beteiligen, letztere schon aus dem Grund, weil der Herr Landwirtschaftsminister in Begleitung eines Sachverständigen die diesjährigen Pferde-Prämienmärkte besuchen und von dem Befund derselben die zu gewährenden Untersetzungen abhängig machen will.

**Strandfest auf Capri.** (Bühnenkünstlerfest.) Trophäe der Kartenerkennung für das Fest am 19. März ein unerwartet lebhafter ist, so daß nur noch ganz wenige Plätze ausgegeben werden können, wollen wir noch einige Aufklärungen geben, um so jeden Irrthum unmöglich zu machen. Veranlaßt wird die Festlichkeit von den Mitgliedern des königlichen und des Residenztheaters für die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger und das Künstlerheim. Die Eröffnung der Feste findet um 8 Uhr statt, das offizielle Programm beginnt um 8 Uhr. Ausgeführt wird dieses von allen ersten Opern- und Schauspielkräften beider Bühnen, womit ein glänzender Verlauf allein garantiert ist. Für die Tombola sind hervorragende schöne und wertvolle Geschenke eingegangen und wird das Comité nicht verfehlen, allen gütigen Spendern später den herzlichsten Dank auszusprechen. Wir verweisen aber nochmals auf das Inserat des Künstlerfestes und bitten um freundliche Berücksichtigung desselben.

**Das deutsche Kriegervereinswesen.** Seine Ziele und seine Bedeutung für den Staat. Unter diesem Titel veröffentlicht der Preussische Landes-Kriegerverband eine von Professor Dr. Westphal, dem gründlichsten Kenner des deutschen Kriegervereinswesens, verfaßte Broschüre, welche geeignet ist, in weitestem Kreise das Licht der Aufklärung über das Wesen, die Tätigkeit und die Bedeutung der Kriegervereine hineinzutragen. Die Broschüre, — welche für 10 S. in den hiesigen Buchhandlungen zu haben ist — bietet in ganz knapper Form eine interessante, klare und allgemein verständliche Darlegung über Zweck und Wesen der Kriegervereine.



## GERICHTSSAHL

Strafkammer-Sitzung vom 14. März 1904.

Verhandlung.

Der Tagelöhner Chr. Phil. Aug. Schäfer von Wiesbaden arbeitete am 28. März v. J. auf einer Backsteinfabrik an der Waldstraße. Mittags legte er sich mit 2 Kameraden in einer u. A. zum Nickerchen benutzten offenen Halle zum Schlafen nieder. Einer zündete sich dabei eine Zigarette an, warf das noch brennende Streichholzchen achtlos weg in zahlreich umher lagernde Strohhäufchen und plötzlich standen Matten und Stroh in hellen Flammen. Sätten zwei der Leute nicht ihren unter den Matten fest schlafenden Kameraden hervorgezogen, so wäre dieser wohl nicht mit dem Leben davongekommen. Immerhin trug der Mann Brandwunden an der einen Hand davon. Schäfer soll der unvorsichtige Veranlasser des Brandes sein, doch ergeht Mangels Ueberführung ein Freispruch.

## Rambach.

Zum 1. April cr. suchen wir für Rambach einen zuverlässigen

## Zeitungsträger

Respectanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition, Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des

„Wiesbadener General-Anzeiger.“

Standesamt Bleibrid.

**Geboren:** Am 28. Februar: dem Maurer Heinrich Martin Nach e. L. — 1. März: dem Bureaudrucker Hermann Hubner e. L. — 4. ein unehelicher S. — 5. dem Schlosser Hermann Ferdinand Knettenbach e. L. — 6. dem Bierbrauer Karl Berger e. L. — 7. dem Lärcher Paulus Schipper e. L. — 8. dem Tagelöhner August Kiefer e. L. — 9. dem Schreiner Christoph Karl Schmidt e. L.

**Angeboren:** Der Tagelöhner Michael Gumbert und Martha Elisabeth Berg, beide zu Wiesbaden. — Der Monteur Wilh. Gräfer und Katharine Anna Grimmett, beide Karlsrue. — Der Kellerer Heinrich Streit zu Sonnenberg und Helene Wilhelmine Auguste Pfaff hier. — Der Metzger Karl Meyer hier und Karoline Kollmayer zu Oberkibitz. — Der Buchhalter Friedrich Wilhelm Weber zu Frankfurt und Emilie Peters hier. — Der Winger Simon Kropp zu Kiedrich und Maria Magdalena Schumacher hier. — Der Tagelöhner Sebastian Mayer hier und Elisabeth Hommel zu Rietheim. — Der Ladierer Karl Wilhelm Schmidt und Katharine Johanneke Josefine Luther, beide hier.

**Verheiratet:** Am 5. März: der Stationsassistent Philipp Hermann Mohr und Ottilie Luise Wagner, beide hier. — 6. der Kaufmann und Kalkwerkebesitzer Wilhelm Johann Grün zu Staffell (Kr. Limburg) und Elisabeth Karoline Gail hier. — 7. der Fabrikarbeiter Georg Raimund und Maria Dörler, beide hier.

**Gestorben:** Am 4. März: die Ehefrau Adelheid Anna Elisabeth Weib geb. Schmidt, 29 Jahre alt. — 4. Hermann Ring, 2 Monate alt. — 5. Julie Henriette Frieda Peterjohn, 19 Monate alt. — 6. Katharine Lina Rudolph, 4 Monate alt. — 7. Georg Gebhard, 2 Monate alt. — 7. der Kaufmann Minch gen. Emil Steffens, 89 Jahre alt.

## Billige Bürstenwaren,

Putz- und Scheuer-Artikel,

Bodenbesen von 50 Pf. an, Bodenbesen von reinen Haaren m. Stiel von 95 Pf. an, Schrubber m. Stiel 45 Pf., Abseifbürsten von 10 Pf. an, Putztücher von 20 Pf. an, Parquetbürsten, Parquet- und Linoleum-Wachs, Stahlspäne, Putzseifen etc. 7945

M. O. Gruhl, 24 Kirchgasse 24, Telephon 2199. vis-à-vis M. Schneider.

# Gardinen

englisch Tüll.  
Spachtel.  
Vitrages.

Große Auswahl.

## J. HERTZ,

Billige Preise.

Langgasse 20.

NB. Vorjährige und Einzelfenster sind im Preis bedeutend ermässigt.



Nr. 65.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 17. März.

1904

## Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die Schwester äußerte besorgt, daß der Arzt, der kurz vorher nach der Kranken gesehen hatte, das Schlimmste befürchte. Lotte verließ tief niedergeschlagen auf kurze Zeit das Krankenzimmer. Sie ging zu Hilbrecht ins Bureau in der Fabrik, denn der Profurist hatte, während sie sich ausruhte, nach ihr gefragt und gebeten, Lotte möge später einmal zu ihm kommen. Hilbrecht hatte ihr eine häßliche Mittheilung betreffs der Haltung der jungen Leute im Geschäft gegen sie zu machen.

Als Lotte nach einer Weile wieder durch den Garten schritt und die Stufen zum Wohnhause betrat, kam Mertens eilig seitwärts auf dem zweiten Wege aus der Fabrik durch den Garten. Er winkte ihr zu und kam aufgeregt näher. Lotte blieb stehen und strich sich wegwendend schnell über die Augen, in denen ihr über das Arge, was sie eben von dem alten Hilbrecht erfahren hatte, noch die hellen Thränen standen.

„Sie wissen offenbar schon, was man in diesen Tagen Ihrer Abwesenheit in der Fabrik hinter Ihrem Rücken für eine gemeine Intrigue erfonnen hat, um Sie von hier zu vertreiben“, fragte er mit zornbebenender Stimme. „Ich sehe es an Ihren verweinten Augen.“

Sie nickte. „Ich hörte es soeben von Herrn Hilbrecht; wenn mich nicht die Freundschaft zu Ihrer augenblicklich so sehr kranken Schwester und die Liebe zu der Kleinen hier festhielte, würde ich Sie bitten, mich noch in dieser Stunde zu entlassen. Länger als bis zur Genesung Ihrer Schwester bleibe ich auf keinen Fall“, sagte sie zuckenden Mundes.

Mertens erschraf.

„Hören Sie mich bitte erst eine Minute an. Gehen wir hinaus, Fräulein Reuter“, sagte er, ihre Hand ergreifend und sie die Stufen hinaufführend.

Er öffnete im Hause das Wohnzimmer im Parterre und ließ sie hier eintreten, weil das Mädchen gerade mit der Reinigung des Flurs beschäftigt war und dasselbe nicht Zeuge der Unterredung sein sollte. Als Beide allein waren, sagte Mertens erregt: „Von Ihrer Entlassung kann gar keine Rede sein. Diese ganzen geheimen Treibereien gegen Sie und diese schriftliche Erklärung des Bureaupersonals, daß es nicht länger mit einer bestraften Ladendiebin zusammenarbeiten möge und künden werde, wenn Sie nicht alsbald entlassen würden, sind lediglich das Werk des Häger. Ich habe soeben das Personal zusammentreten lassen und den jungen Leuten erklärt, daß sie wegen dieser unerhörten Forderung und Drohung nach der gesetzlichen Kündigungsfrist sämtlich entlassen seien, daß ich ferner jeden sogleich entließe, der es wagen würde, Sie auch nur mit einem Wort oder einer Gebärde zu beleidigen. Die jungen Leute schienen nicht erwartet zu haben, daß der Spieß sich gegen sie selbst richten würde. Sie erschrafen bei meiner Drohung. Der älteste unter ihnen erklärte mir hierauf, daß er und seine Kollegen an den Treibereien gegen Sie unschuldig seien. Sie hätten nur Häger zu Gefallen die Protesterklärung wegen Ihrer Beschäftigung in meiner Fabrik mit unterzeichnet. Häger hasse Sie. Hat der eingebildete Mensch Sie vielleicht belästigt, so daß Sie ihn zurückweisen?“

„Ja, er verfolgte mich auf Schritt und Tritt, ich habe mir das verboten und da das nichts half, ihm nicht mehr geantwortet und ihn garnicht mehr beachtet.“

„Das haben Sie recht gemacht, Häger ist ein Don Juan schlimmster Sorte. Ich werde ihn, wenn er heute Abend von seiner kurzen Reise in die Umgegend heimkehrt, entlassen.“

Lotte sah erschreckt zu dem Prinzipal auf.

„Bitte, thun Sie das nicht, auch die anderen Herren entlassen Sie, bitte, meinethwegen nicht. Ach Gott, muß sich denn stets das Unglück an alle meine Schritte heften?“ sagte sie leise aufschluchzend hinzu.

Mertens sah voll Bewunderung auf das bescheidene unglückliche Mädchen; das für seine Feinde da noch um Verzeihung bitten konnte, wo jedes andere über sie triumphirt haben würde.

„Ich bedauere, meinen Entschluß wegen der Kündigung meiner jungen Leute nicht ändern zu können. Ich habe Sie engagiert und habe somit diese meine Handlung allein zu vertreten. Und eine derartige Kritik meiner Handlungen, wie sie in der Drohung meiner Angestellten liegt, lasse ich mir nicht gefallen“, entgegnete Mertens bestimmt.

Lotte weinte.

„Eine Entlassung des ganzen Bureau-Personals würde dem Geschäft aber schweren Schaden zufügen“, sagte sie muthlos. „Da ist es doch besser, daß ich, sobald Ihre Schwester von der Krankheit wieder genesen ist, gehe. Bitte, machen Sie die Herren meinethwegen nicht brotlos.“

„Fräulein, es ehrt Sie diese Bitte für die irregeleiteten Menschen, und ich werde nicht versäumen, alle Betheiligten von Ihrer wahrhaft edlen Haltung gegenüber den gehässigen Treibereien Hägers in Kenntniß zu setzen, aber an Ihre Entlassung, ich wiederhole es, denke ich nicht. Sie haben allerdings recht, eine Entlassung des ganzen Bureaupersonals würde dem Geschäft keinen Vortheil, sondern nur Schaden bringen. Ich will, Ihnen zu Liebe, mir Ihre Bitte überlegen. Häger, der mir schon zweimal kündigte, um höhere Spesen zu erlangen, mag jetzt gehen; diese Rücksichtslosigkeit gegen eine junge Dame, der ich in meinem Hause Schutz gewährte, und das noch in einem Augenblick, wo Sie sich für meine todtkranke Schwester aufopfern, verzeihe ich ihm nicht.“ Mertens richtete sich entschlossen auf und trat an Lotte heran. „Und nun, Fräulein Reuter, lassen Sie mich, anschließend an dieses Ereigniß, einmal so zu Ihnen sprechen, wie es mir mein Gewissen und nicht in letzter Linie mein Herz soeben eingab“, sagte er, ihr tief in die thränenfeuchten Augen sehend. „Ich hatte Sie unter den Schutz meines Hauses gestellt in der Erwartung, daß mein und meiner Schwester ehrlicher Name genügen werde, etwaige gehässige Nachreden und Feindseligkeiten der Menschen von Ihnen fern zu halten. Sie sehen, daß mir das nicht gelungen ist, und ich fühle in diesem Augenblicke, daß es eines stärkeren Schilbes zu Ihrem Schutze bedarf, als meine und meiner Schwester Freundschaft.“

Mertens ergriff ihre Hand und sah mit tiefem Ernst auf Lotte nieder.

„Fräulein Reuter, ich habe Sie bis zur Erkennung meiner Schwägerin abgesehen“, fuhr er fort. „Ich beschloß, daß Sie vorzeitig erstaten möchten, was mein Herz für Sie empfand und daß Sie dann mein Haus verlassen könnten. War ich mir bis vor kurzem noch nicht klar über das Gefühl, das mich bei Ihrem Anblick befeelte, so habe ich es heute klar erkannt. Es ist die Liebe, die mich zu Ihnen hingog und zwar schon in jenen für Sie so schmerzlichen Tagen in Hannover. Ihr liebes Antlitz stand mir immer vor Augen und eine innere Stimme rief mir zu: Hilf und fühne deine That an ihr, sie ist trotz Richterspruchs und menschlicher Verurtheilung besser als tausend andere ihres Geschlechts. Fräulein Reuter, könnten Sie sich entschließen, meine Frau zu werden, so wäre ich glücklich.“

Er hatte mit beiden Händen ihre schlaff herabhängende Hand ergriffen und schüttelte sie leicht bei seinem Geständniß.

Lotte war jäh zusammengefaßt. Diesen Ausgang der Dinge hatte sie nicht erwartet, denn Mertens hatte in den ganzen drei Monaten ihrer Beschäftigung bei ihm mit keinem Blick und Wort angedeutet, daß in seinem Herzen ein wärmeres Gefühl als das des Mitleids mit ihrer Person vorhanden sei. Ihre Hand zitterte, und wie jemand, der etwas Unsaßbares erlebt, erschreckt und starr aufzublicken pflegt, so hob sie die Augen einen Moment zu ihm auf, und er las darin ihre grenzenlose Ueberraschung.

„Ich sehe, mein Geständniß hat Sie überrascht und wohl gar erschreckt?“ sagte er weich, dabei wagte er, seinen Arm um ihre Schultern zu legen und sie näher an sich zu ziehen. Und als sie das duldete, fuhr er erfreut fort: „Ich hätte meine Rolle des gleichgültigen Chefs dem Liebreiz und den schönen weiblichen Tugenden seiner Untergebenen gegenüber noch eine Weile weitergespielt, wenn sich dieser heutige Vorfall nicht ereignet hätte. Meine Absicht war, Ihnen erst Zeit und Gelegenheit zu geben, mich gründlich kennen zu lernen, denn Ihr Mißtrauen gegen mich schien noch lange nicht ganz beseitigt zu sein. Jetzt wissen Sie, was mich veranlaßt hat, Sie zu engagieren. Und — Vertrauen, Fräulein Reuter —: Darf ich hoffen, daß Sie meinen Herzenswunsch erfüllen?“

Lotte trat jäh erröthend zurück und sank auf den nächsten Stuhl. Sie hatte sich von der Ueberraschung immer noch nicht erholt.

„Herr Mertens — ich — ich — vermag es nicht zu glauben, daß Sie im Ernst zu mir reden.“

Er ließ ihre festgehaltene Hand los und wandte sich verlegt zur Seite.

„O, Fräulein Reuter, solche Worte dürfen Sie nicht wiederholen. Habe ich mir schon je einen unpassenden Scherz mit Ihnen erlaubt?“ rief er leise.

„Nein, nein, so meine ich es nicht“, rief sie schluchzend. „Sie fühlen nur Mitleid mit mir und Ihr gutes Herz nimmt Theil an meinem Schmerz über die Lieblosigkeit der Menschen. Ich — ich darf ein solches Opfer von Ihnen doch nicht annehmen — ich bin ja ausgestoßen aus der Gesellschaft der ehrlichen Menschen und — Sie haben es ja eben erfahren, wo ich Aufnahme finde, bringe ich Unfrieden und Unglück ins Haus.“

Er schüttelte energisch den Kopf.

„Fräulein Reuter, ich habe nichts übereilt. Monate lang habe ich mich geprüft und daneben alle Eventualitäten erwogen. Mögen andere Menschen in ihrer Unkenntniß der Verhältnisse Sie auch kalt von sich weisen, ich, der Sie und Ihr Unglück am besten kennt, kann und werde das niemals thun. Doch das ist alles nur Nebensache; ich brauche auf niemand zu hören und hänge von niemand hier in der Stadt ab. Die Hauptsache ist, ob Sie meine Reizung zu erwidern vermögen.“ Und da sie schwieg, fuhr er fort: „Ich will Sie heute nicht zu einer Entscheidung drängen. Habe ich, um nichts zu übereilen, drei Monate lang dem Zauber Ihrer Erscheinung widerstanden, so werde ich das auch wohl noch einige Zeit können. Ich bin kein jugendlicher Schwärmer und habe eine zu hohe und ernste Auffassung von dem Bunde, den zwei Herzen für ihr Leben schließen, als daß ich ohne Ueberlegung ein mir theures Wesen an mein Dasein ketten könnte. Gestatten Sie, daß ich nach einiger Zeit wieder anfrage?“

Lotte erhob sich in großer Verwirrung und rang nach einem Worte.

„Ich danke Ihnen, Herr Mertens, für Ihr Vertrauen zu mir“, stieß sie endlich hervor. „Ja, bitte, lassen Sie mir Zeit, über Ihre Worte nachzudenken.“

Er ergriff erfreut ihre Hand und küßte sie; dann trat er stumm zurück und ließ sie an sich vorbeigehen.

Lotte eilte klopfenden Herzens nach oben auf ihr Zimmer und saß dort in der Einsamkeit lange nach über die Erlebnisse dieses Morgens.

„Wäre doch die Mutter jetzt hier!“ preßte sie zwischen Freude und peiniger Rathlosigkeit endlich hervor.

Sie blühte auf die Uhr. In einer halben Stunde war Essenszeit. Schnell sammelte sie ihre wirren Gedanken. Dann griff sie nach Papier und Feder und in zehn Minuten hatte sie die Erlebnisse des heutigen Morgens in flüchtigen Sätzen der Mutter mitgetheilt.

„Schreib mir sogleich, liebste Mutter, ob ich die Hand dieses edlen Mannes annehmen darf und ob Du glaubst, daß ein Glück in der Ehe bei solchem sehr ungleichen Auf der Brautseite auf die Dauer möglich ist. Ich bringe ihm ja nichts mit: kein Vermögen, keinen heiteren und fröhlichen Sinn, ja nicht einmal ein makellofes Vorleben“, lautete der Schluß ihres Briefes.

Aber trotzdem sie noch immer daran zweifelte, daß ein gebildeter und geachteter Mann sich über den Makel eines Mädchens hinwegsetzen und dieses zu seiner Frau wählen könnte, zog doch ein nie vorher gefanntes Glücksgefühl in ihr Herz. Ein Mann, ein schöner, stattlicher und überaus strebbarer Mann begehrte sie zur Frau, sie, die bestrafte Ladbendiebin. Und nun gar noch derselbe Mann, der sie einst als „Diebin“ seinem Prinzipal hatte bezeichnen müssen! Es war ihr das alles noch unfassbar und es dünkte ihr wie ein Traum, was sie dort unten im Zimmer gehört und erlebt hatte. Doch da fielen ihr des alten Hilbrechts Worte ein: „Es wird sich schon alles besser gestalten, als Sie im Augenblick denken und Gott fügt nichts ohne Absicht.“ Gab es für sie denn noch ein Glück? Hatte sie Anspruch darauf?

„Wie Gott es will“, sagte sie, sich erhebend und dankbar den Blick nach oben gerichtet wiederholte sie Hilbrechts Worte: „Gott fügt nichts ohne Absicht.“

Bei Tisch freute sie sich, daß sie die kleine Dora auf den Schooß nehmen und sich mit dem Kinde unterhalten konnte. Sie wagte garnicht, zu Mertens aufzusehen, obgleich er sich Nähe gab, sie zu unterhalten. Sie aß fast nichts. Ihr Herz pochte so ungestüm und durch ihre Seele ging ein Gefühl so kind und süß wie Frühlingssodum über ein starres Eisfeld, daß sie an nichts weiter dachte, als an Mertens Worte. Einen Menschen in ihrer Nähe zu wissen, der sie liebte und nur um ihrer selbst und nicht äußerer Vortheile willen, das war belebender Thau für ihre Seele, die mehr als vier Jahre bereits unter dem eisigen Hauch der nach dem äußeren Schein richtenden Menschen gelitten hatte.

Mertens hatte sie vor Tisch mit dem Brief an ihre Mutter das Haus verlassen sehen, deshalb fragte er leise: „Sie haben wohl an Ihre Mutter geschrieben und ihr gewiß erzählt, was sich hier heute Morgen ereignet hat?“

„Zürnen Sie mir deswegen?“ fragte sie, die Thatsache ohne weiteres zugehend mit jähem Erröthen.

„Nein, gewiß nicht. Aber wenn Ihre Mutter Ihnen nun abräth? Ich hörte von meiner Schwester, daß Sie ihr erzählten. Ihre Mutter hätte einen passenden Mann für Sie gefunden und sie wünschte deshalb, daß Sie die Stelle hier aufgäben“, bemerkte er in sichtlich Spannung auf ihre Antwort.

Lotte sah verlegen zu Boden. Es war ihr peinlich, daß er das bereits von seiner Schwester erfahren hatte. Nun glaubten die Beiden gewiß, sie habe der Mutter Absicht, sie an von Gleichen zu verheirathen, nur deshalb erwähnt, damit er erfahre, daß Jemand sich um ihre Hand bewerbe und sie werde ihn dadurch schneller zu einem Geständniß veranlassen können.

„Ich habe noch nicht daran gedacht, den Wunsch meiner Mutter, den sie mir in jedem Briefe wiederholte, zu erfüllen“, sagte sie ruhig. „Meine Mutter und der betreffende Herr kennen auch genau meine Gründe, weshalb ich nicht einwilligte.“

Mertens sah erfreut zu ihr hin.

„Und wenn nun Ihre Mutter sich weigert, ihre Einwilligung zu einer Verlobung mit mir zu geben, werden Sie auch dann dem Willen derselben Widerstand entgegensetzen?“ fragte er hastig.

Lotte erhob sich hastig.

„Ich kann Ihnen heute wirklich keine bestimmte Antwort geben; bitte, überlassen wir alles der Zukunft. Der Gedanke an eine Verlobung und Heirath ist mir so neu, daß sich erst mein ganzes Empfinden wieder umwandeln muß. Ich glaube, ich habe ein Fühlen und Denken, wie es junge Mädchen in meinem Alter meist zu beherrschen pflegt, fast ganz verlernt.“

Mertens sah erstaunt auf das hübsche Mädchen, dessen Jugend und Liebreiz solchen Worten Lügen strafe. Und doch sprach Lotte die Wahrheit, sagte er sich. Der Makel auf ihrer Ehre und die Lieblosigkeit der Menschen schienen sich wie Eisestücke auf ihr Herz gelegt, sie mißtrauisch gemacht und ihr das weibliche Empfinden in der angedeuteten Richtung geraubt zu haben.

Auch er erhob sich. „Ich empfinde mit Ihnen, und wenn ich der Glückliche wäre, der das Zauber mittel besäße, Ihren Sinn und Ihr Herz für ein Liebesglück wieder empfänglich zu machen, so würde mich das mit Stolz und Freude erfüllen.“

Sie erhob verwirrt die Kleine auf ihren Arm und brühte sie an sich.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbar! Die Liebe stellt sich durch zwei wird ein Ganzes, während die ungeteilte stets ein Halbes ist.

## Im „Weißen Roß“.

Kriminal-Robelle von Robert Kraft.

(Nachdruck verboten.)

### I.

An der Ecke der Bow Common Lane und der Burdett Road in London steht ein großes, rotes Gebäude mit dem Schilde „White Horse“, das ist „Zum weißen Roß“, die berühmteste Restauration im ganzen Stadtviertel, für den Besitzer eine wahre Goldgrube, der sie jetzt für jährlich zweitausend Pfund Sterling verpachtet. Unten trinken Arbeiter und Fuhrleute Porter, Ale und Whisky, daneben befinden sich die Räume für ein besseres Publikum, das aber auch doppelte Preise zahlen muß, und oben sind die Weinstuben. Den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht geht es in dem Riesenrestaurant ein und aus.

Ab und zu hört man noch von alten Leuten statt „Weißes Roß“ den Namen „Mordhaus“, und forscht man weiter nach dem Grunde, so bekommt man eine merkwürdige Geschichte zu erfahren. In der Tat schwebt über diesem Hause das Geheimnis eines rätselhaften Ereignisses, das jahrelang die Bevölkerung Londons beschäftigte. Die Sache wurde von oben unterdrückt, aufgefälscht wurde sie wenigstens offiziell nicht, und man hatte Gründe dazu. Mancher, welcher von der Sache erzählt, behauptet noch jetzt, eine schlimme Tat sei nie geschehen worden.

Hier ist die Geschichte zugleich mit der Lösung des Rätsels.

Vor dreißig Jahren sah es an jener Straßenecke ganz anders aus als jetzt, wo zwei breite, mit glänzenden Geschäftsläden besetzte Straßen am „Weißen Roß“ zusammenlaufen. Wohl existierte dieses schon damals unter demselben Namen, aber es war ein elendes, baufälliges Häuschen, die Schenkstube eine niedrige Spelunke, und der Wirt mußte auf dem darangrenzenden Lande noch Ackerbau treiben, um sich ernähren zu können. Daher war die Restauration auch mit einem großen Hofe verbunden, mit Ställen und Scheunen, die ganze Umgegend hatte ein ländliches Aussehen, und etwa hundert Meter entfernt, wo jetzt das Klubhaus der freiwilligen Artillerie steht, befand sich ein Ententeich.

Weiter hinunter in der Burdett Road war, wie noch heute, die Restauration „Kings Head“, das ist „Königskopf“, und der war schuld daran, daß das „Weiße Roß“ immer leer blieb. Der „Königskopf“ hatte nun einmal die ganze Kundschaft in der Umgegend, die Gäste bekamen dort die Tonpfeifen umsonst und regelmäßig ihr Weihnachtsgeschenk, man konnte daher der Stammtneipe doch nicht untreu werden, außerdem war dort ein nettes Wirtsehepaar, mit dem man sich unterhalten konnte, im „Weißen Roß“ ein griechgrämiger Alter; dort eine saubere Stube, hier eine veräucherte Bude. Und so war eben der „Königskopf“ stets gut besucht, während im „Weißen Roß“ das Bier versauerte.

Grundstück und Haus gehörten einem reichen Brauer und Brenner, der die Restauration aber mit allen seinen Millionen auch nicht vorwärts bringen konnte. In England nämlich wird die Schankgerechtigkeit nicht einem Wirte übertragen, der sich nur ein Haus aussuchen kann nach Belieben, sondern sie wird für alle Zeit auf ein Grundstück erteilt; hier kann und muß Bier und Brautwein verkauft werden. Der Brauer konnte also kein Wohnhaus hinbauen lassen, er mußte immer wieder einen neuen Wirt als Pächter suchen, wollte er das Kapital nicht ganz brach liegen lassen, und um eine große Wirtschaft hinzusetzen, dazu war keine Kundschaft vorhanden, diese wäre dem „Königskopf“ doch treu geblieben.

Noch vor Ablauf des Kontraktes mußte der alte Pächter wegen rückständigen Zins herausgesetzt werden, er war bankrott. Unter prahlerischen Annoncen wurde ein neuer gesucht, und schließlich fand sich auch ein solcher, der gegen eine Kleinigkeit das „Weiße Roß“ wiederum auf zehn Jahre übernahm. „Die Dummken werden eben nicht alle“, sagte man mehr bedauernd als spöttisch im „Königskopf“, als der arme Mann mit seiner kleinen Gabe einzog und die Wirtschaft übernahm.

Jim Carpenter sah auch gar nicht danach aus als hätte er das Pulver erfunden; noch weniger würde er die heruntergekommene Gastwirtschaft wieder in die Höhe bringen. Der

arme Kerl war wegen seiner Dummheit wirklich zu bedauern, daß er sein sauer erspartes in dieses hoffnungslose Geschäft steckte. Jahrzehntlang hatte er als Arbeiter in einer Federfabrik gearbeitet, bis er sich ein paar hundert Pfund zusammen gespart hatte. Das Ziel seiner Sehnsucht war gewesen, am Lebensabend ein hübsches Wirtshäuschen zu besitzen, in dem man plaudernd die Gäste bedient und am Ofen sitzt, aber mit dieser Spekulation war Carpenter gründlich hereingefallen. Nur einmal trat jeder in die dumpfe Stube, trank ein Glas Bier oder einen Whisky, musterte die neuen Besitzer, und konnte dann in seinem Stammlokal erzählen, daß der Alte sehr dumm aussähe, seine Tochter Nancy aber ganz hübsch sei und zwei lange Zöpfe habe.

Es war Winter, in der Landwirtschaft gab es nichts zu tun, so konnte Vater Jim den ganzen Tag und die halbe Nacht hindurch hinter dem Schenktisch am Kamin sitzen und Zeitungen lesen. Ab und zu verirrete sich ja doch einmal ein Fremder in die Gaststube, der von Nancy so flink bedient wurde, als habe sie nur immer die Krüge vollzupumpen, während sie sonst doch nur scheuerte und putzte. Aber diese Reinlichkeit brachte keine neuen und vor allen Dingen regelmäßigen Gäste, der Vater that absolut nichts dafür, solche herbeizuladen, nicht einmal so viel, daß er für Feuer im Kamin sorgte, und das gehört zur englischen Gastwirtschaft, damit sich die Tagesgäste daran wärmen können, und wenn sie auch nichts verzehren, sie machen das Lokal doch voll, und ziehen somit andere an. Drüben im „Königskopf“ glühte der Ofen. Vater Jim besaß überhaupt gar keinen Geschäftsgest, er machte keine originellen Geschenke, brachte keine humoristische Plakate an, tat gar nichts zur Hebung der Wirtschaft.

Ein einziger Mann wurde Stammgast, der „verrückte Will“, ein Kerl von etwa fünfzig Jahren, der draußen immer am Laternenpfahl stand und auf Gelegenheitsarbeit wartete. Noch lieber aber war es ihm, wenn ihm jemand einen Penny schenkte, den er im „Königskopf“ seither sofort in Ale umgeseht hatte, vorher fragend, ob nicht vielleicht Bierneigen da wären. Er war lange Zeit in Indien Soldat gewesen und hatte sich dort einen tüchtigen Spleen weggeholt, trieb alberne Poffen, machte für seinen Penny eine Menge Skandal und erklärte jeder Frau, sie sei seine einzige Liebe, er wolle sie heiraten und wenn er ihren Mann toteschen müsse, wobei er stets mit einem Messer herumfuchtelte — übrigens ein ganz harmloser Mensch.

Seitdem er nun das „Weiße Roß“ betreten und Nancy gesehen hatte, blieb er dort Stammgast, machte ihr eine großartige Liebeserklärung, setzte schon den Hochzeitstag fest und drohte, jeden niederzustechen, der ihn eifersüchtig mache, und das Mädchen dazu. Nancy lachte, der Vater sah von der Zeitung auf, zog die Brauen hoch und sagte, von solcher Totstecherei und ähnlichem wolle er nichts hören; als er aber merkte, wen er vor sich habe, ließ er den tollen Kerl weiter schwatzen.

Noch ein zweiter Stammgast stellte sich später ein, ein junger, hübscher Herr in schwarzem Gehrock und Zylinder, wenn auch alles schon etwas abgegraben war. Er trank immer nur im Vorbeigehen in dem Verschlag, welcher hier den Salon vorstellen sollte, hastig ein Glas Bier, wechselte mit Nancy ein paar Worte, spähte aber dabei beständig zum Fenster hinaus. Draußen brauchte auch nur ein lauter Ton zu erschallen, so war er vor der Tür, gerade als hätte er ein böses Gewissen; doch ein Eingeweichter fand schnell eine andere Erklärung, weil der junge Mann bei jeder Gelegenheit eine verdächtige Bewegung nach der Brusttasche machte und manchmal auch Notizbuch und Bleistift herauszog. Eine Fliege brauchte nur ins Bierglas zu fallen, so wurde das gewissenhaft gebucht.

„Sie sind wohl Reporter?“ wagte Nancy endlich einmal mal die Frage.

„Ja leider“, entgegnete der Gefragte und klappte das Buch zu. „Wenn alle meine Manuskripte angenommen, gedruckt und gelesen worden wären, die ich im Kasten liegen habe, so wäre ich schon längst ein berühmter Schriftsteller. Da dies nun nicht der Fall ist, so bin ich nur ein Reporter, pro Zeile anderthalb Penny. Unterschätzen Sie mich jedoch nicht Miß Nancy. Mein Chef hat mein Talent erkannt und mir wiederholt versichert, daß ich die erste Anwartschaft auf den Posten des vierten Redakteurs habe, der in zwei bis dreihundert Jahren frei wird.“

Nancy lachte über diese humoristische Antwort, selbst der alte Jim verstand die Ironie trotz seines dummen Aussehens, er interessierte sich plötzlich für den Reporter und rückte näher.

„Nimmt denn das da nun wirklich in die Geltung, daß eine Kugel im Hinterkopf ertrunken ist?“

„O nein, was meinen Sie! Das gibt meiner Phantasie nur Anregung. Morgen können Sie lesen: „Richmond, den so und so vielen. Heute morgen stürzte sich die bildschöne Julia Soundso, die Tochter eines der reichsten Mitbürger unserer Stadt, in die kalten Wasserfluten und konnte nur als tote Leiche geborgen werden. Geheimer Liebeskummer soll das Motiv zu der unglückseligen Tat gewesen sein. Ruhe sie sanft!“ — Das ist natürlich alles nur Schwindel, aber das ist's ja gerade. Übermorgen wird nun die Geschichte wider-rufen. Es war nicht Richmond bei London, sondern Richmond in Südastralien, nicht ein Mädchen hat sich ertränkt, sondern ein Bäderjunge hat an einer unerlaubten Stelle gebadet und ist ertrunken. Sehen Sie, so wird's gemacht. Wenn ein Droschkengaul stürzt, muß ein richtiger Reporter gleich ein Kavalleriegefecht daraus machen können. Dieses Talent kann man nicht lernen, das ist eben ein göttliches Gnadengeschenk, und dafür erhält man pro Zeile anderthalb Penny. — Ja, wenn wirklich etwas passiert ist,“ setzte er schwermütig seufzend hinzu, „das bringt das Doppelte und mehr ein. Aber es ist eine traurige Zeit jetzt für unsereins. Kein Mensch will sich mehr erhängen, keiner dem anderen den Schädel einschlagen, kein Raubmord, keine Brandstiftung, nicht einmal ein Dienstmädchen vergiftet sich mit Streichhölzern. Eine zu traurige Zeit jetzt!“ —

Mr. Simpken, dies war der Name des Reporters, wiederholte seine häufigen Besuche, und eines Tages erschien er mit feierlichem Gesicht und sorgfältig gebürstetem Zylinder, um Nancy's Hand zu begehren. Es bedurfte keiner Einleitung, Nancy hatte dem Vater bereits gesagt, weswegen er heute kommen würde, und daß sie ohne ihren Charles nicht mehr leben könne.

Vater Jim hätte doch eigentlich einen Schwiegersohn sich wünschen müssen, der mit Bierfässern umzugehen verstand. Er schien gegen die Verbindung aber nur eine Kleinigkeit einzuwenden zu haben.

„Ja, mein lieber Mr. Simpken, habt Ihr —?“ Er machte die Bewegung des Geldzählens und blinzelte mit den Augen.

„Nein, mein lieber Mr. Carpenter, aber Ihr habt ja Geld.“

„Ich habe nichts.“

„Ich erst recht nichts.“

„Ja, dann könnt Ihr meine Nancy auch nicht heiraten. Oder könnt Ihr sie ernähren?“

„Ja, zum Donnerwetter, Vater Jim, Ihr habt doch hier die Wirtschaft gekauft!“ schrie Simpken.

„Mit meinem letzten Gelde.“

„Bringt sie hoch, ich stelle mich gern hinter den Schenkstisch und zapfe Bier ab. Jim, Ihr sollt eine Freude an Eurem Schwiegersohn haben!“

„Ihr seht doch, daß Ihr immer der einzige Gast seid, und ich mein Bier selber trinke.“

„Warum habt Ihr denn da die Budite gekauft?“

„Ich bin eben hineingefallen.“

„So rührt Euch, macht Lärm, engagiert Musiker, hängt hübsche Plakate aus! Ich helfe Euch mit meinem Talent.“

„Alles schon dagewesen, zieht alles nicht mehr,“ erklärte Jim, „die drüben im „Königskopf“ sitzen zu fest. Es bringt mir höchstens so viel ein, als es kostet. Wenn Ihr so ein findiger Zeitungschreiber seid, schlägt doch etwas neues vor — aber kosten darf mich's keinen Penny, das sage ich Euch gleich.“

„Ei, so steckt doch Euer Haus an allen vier Ecken an!“

„Und mich steckt der Brauer ins Gefängnis. — Na, kommt erst einmal mit herauf, das Essen ist fertig. Vielleicht fällt Euch noch etwas ein, Ihr habt einen jüngeren Kopf als ich.“ —

Vater Jim kam nach dem Essen wieder herunter und löste Nancy ab, welche nun lange Zeit mit dem Geliebten oben eifrig beratend allein blieb. —

Einge Tage später hatte die ganze Nachbarschaft und die Gäste im „Königskopf“ genug zu sprechen. Nancy und der Reporter Charles Simpken hatten sich verlobt und wollten binnen kurzem heiraten. Man konnte das Paar nur bedauern. Wovon wollte es denn leben? Man wußte im ganzen Stadtviertel recht gut, wie schlecht sich solch ein Straßenreporter stand, und daß Vater Carpenter ebenfalls bald mit dem Gerichtsbollzieher Bekanntschaft machen werde. Aber am Ende ging das ja niemand etwas an.

(Fortsetzung folgt.)

## Strandfest auf Capri (Bühnenkünstlerfest).

Für das am 19. März 1904 stattfindende Fest zum Besten der „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger“ und des „Künstlerheims“ bitten wir um gütige Spenden für die

## Tombola.

Gaben nehmen entgegen: Frl. Claire Albrecht, Wörthstraße 4, Fr. Rodins-Doppelbauer, Adelheidstr. 19, Frau Hofrath Dornewas, Stiftstr. 14, Frl. Margarethe Frey, Marktplatz 3, Frl. Margarethe Ulrich, Kapellenstraße 10, Herr Max Andriano, Dorfstraße 8, Herr Kammerfänger Paul Kalisch, Hotel Hohenzollern, Herr Herrmann Veffler, Nerothal 8, Herr Regisseur Mebus, Bismarckring 8, Herr Paul Otto, Dogheimerstraße 32, Herr Hermann Vallentin, Marktplatz 7. 7264

### Das Arbeitscomitee:

i. A.:

Paul Otto, Herrmann Vallentin.

### Restauration und Luftkurort

#### „Wilhelmshöhe“ bei Sonnenberg.

In 20 Min. durch die Curanlagen oder Parkstraße in 4 Min. von der Haltestelle der elektr. Bahn Adolfsstraße-Wilhelmshöhe zu erreichen. Unfehlbar schönster Ausflugsplatz der ganzen Umgebung. Speisen und Getränke in bekannter Güte. Civile Preise. 2171 Besitzer: J. Dierner.

### Nur noch einige Tage

findet im Warenhaus Frank zu Versteigerungspreisen der noch vorhandene Vorrath in

### Herren-, Damen- und Kinder-Bekleidungsartikeln statt.

Großer Posten in

Bändern, Spitzen, Handschuhen, Kleiderstoffen, Wäsche, Sonnen- u. Regenschirmen, Sammt u. Seide u. s. w.

Schwalbacherstr. 15, Ecke Friedrichstr.

Ladeneinrichtung billig abzugeben. 7175

### Nachlass-Ausverkauf Schwarz

Goldgasse 21

Kurzwaren, Handschuhe usw.

wegen Räumung des Ladens 6861

 nur noch kurze Zeit!

„Justitia“ Inkasso. Auskunft. Spz.: Einziehen dubioser, auch verjährter od. ausgeklagter Forderungen. Webergasse 3. Prospekte gratis. 1995

**MÄNNER!** SANÖNGAPSELN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden (3 Phenyl salicyl 3 Ol Cub. 10 Santol 50 Caps) PREIS 3 Mk.

Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen. VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.

In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848



Nr. 11

Donnerstag, den 17. März 1904.

19. Jahrgang

## Was will Majestät mit dem Jungen?

Wir saßen im Keller bei Moselwein,  
Schwanken und lachten und sangen.  
Da kam ein junger Leutnant herein  
Schleppenden Säbels gegangen.  
Ein kleines Köpfchen, ein Kindergeſicht,  
Paar Haare unter der Nase,  
Monocle im Auge — so ſetzt ſich der Wicht,  
Klingt mit dem Ring am Glaſe:  
„Kellner, ſtellen Sie mir eine Kalt!  
Heißt! Verſtanden?“ — So künstlich alt,  
Urdrollig hat es geſungen,  
Daß einer von uns, ſonſt kalt wie ein Fiſch  
Prustet heraus auch über den Tiſch:  
„Was will Majestät mit dem Jungen?“  
Alles lachte. Nur ich ſah ſtill  
Und ſank in dämmerndes Sinnen:  
Was Majestät mit dem Jungen will?  
Und ſachte führt mich's von hinnen —  
Wir waren im Felde und lagen dicht  
Gedeckt hinter Scholle und Strauch,  
Und der Leutnant mit dem Kindergeſicht  
Lag hinter uns auch auf dem Bauch.  
Die Pfeife ſchriſt. Da fährt er empor —  
Und plötzlich ſauſt es ihm dumpf im Ohr  
Und er fühlt in der Bruſt einen feinen Schmerz  
In der Rechten den Säbel, die Linke auf's Herz,  
So raſt er voran, zehn Schritt vor die Front,  
Und ſchreit, ſo laut er noch eben geſonnt  
Mit der letzten Kraft der Lungen:  
„Sprung auf! Marſch, marſch!“ Und er dreht ſich und  
fällt.

Wir über ihn mo. Unser Hurra geſt:  
Der Sieg iſt unſer! — Er hört es nicht.  
Tobt liegt er ar! ſeinem Kindergeſicht. —  
Daß will Majestät mit dem Jungen!

(„Jugend.“)

Nachdruck verboten.

## Ein Burſchensfrecht.

Humoreske von Th. Strahlenberg.

Student Bummel ſtand am Fenſter ſeiner engen Bude und ſtarrte in düſterem Brüten bald hinaus in die Dämmerung, die der Winterabend draußen wob, bald auf ſeine Füße, die an Stel-

le der üblichen Fußbekleidung bunte Lappen zierten. Seufzer um Seufzer entrang ſich dabei der gequälten Bruſt. Nun ſeit 11 Tagen in unfreiwilliger Gefangenſchaft, die ſich höchſt wahrſcheinlich, geſchah nicht ein blaues Wunder, daß es ihm ermöglichte, die verpfändeten Stiefel einzulöſen, bis zum Erſten hin ausdehnen würde.

Und da pries man die ſtolze Burſchenherrlichkeit in allen Tonarten und ſang von einem freien Leben, das Seinesgleichen führen ſollten. Ein neuer Seufzer begleitete dieſe Philoſophien.

Heute ward ihm auch der Arreſt beſonders ſchwer, wo die Kollegen ihren alljährlichen Lumpenball abhielten, zu dem er als bevorzugtes Mitglied in erſter Linie eine Einladung erhalten. Jedoch was nützte das Alles? Ohne Schuhe konnte man nicht einmal auf der Vereinigung der Lumpen erſcheinen, weßhalb Alfred Bummel in den letzten Tagen jede Möglichkeit erwogen hatte, in den Beſitz jenes koſtbaren Bekleidungsſtückes zu gelangen. Allein ſo viel er auch dachte und ſann und ſich das Gehirn zermarterte, kein rettender Gedanke wollte kommen. Kaufen konnte er ſchon ein Paar, wenn er bloß Credit gehabt, pumpen beim Tröbler, wenn es einen am Ort gegeben, leihen bei ſeinen Geſinnungsgeſtoſſen, wenn ſie nicht Alle ſelber den Lumpenball beſucht hätten. Hier hielt er wie ſtets inne, am Ende aller Weiſheit angelangt.

Und doch konnte und mochte er ſich nicht in den Gedanken ſchicken, der ſchönſten und erhabenſten Corpsfeierlichkeit des ganzen Jahres entſagen zu müſſen, glaubte er immer noch an ein frommes Wunder, daß ſich an ihm vollzog. Wenn er bloß einmal aus der engen dürftigen Bude herausgekonnt hätte, deren Wände ihn zu erſticken drohten! Draußen in Gottes freier Natur käme ihn, dem freien Mann, ſicherlich irgend ein erlöſender Gedanke.

Doch hält, war nicht ſein Stubennachbar, der Student Süſſel, vor eine Stunde nach Hauſe gekommen, um vor dem Feſte erſt ſeinen Rausch vom geſtrigen Abend auszuschlafen? Sicherlich ſtanden ſeine Stiefel wie gewöhnlich vor der Thüre, die er, Bummel, zu dem geplanten Spaziergange anzulegen dachte.

Nun belebt verließ er den ſeit Tagen ſtandhaft behaupteten Platz am Fenſter und lauſchte hinüber nach der nachbarlichen Kluſe. Befriedigt vernahm er das leiſe Grrungen, das vom Bette her erſchallte. Dann öffnete er die Thüre, um gleich darauf mit ein Paar blank gewichſten Schuhen zurückzukehren. Sie litten gerade nicht an übergroßer Jugend und zeichneten ſich auch ſonſt nicht durch übermäßige Reize aus, aber ſie paßten ſamos und ſtrupellos ſuchte er mit ihnen das Weiſe.

Und wie er ſich ein freier Mann zum erſten Male ſeit langem wieder in freier Dreffur fühlte, überkam ihn die alte Burſchenluſt und ließ einen Plan in ſeinem Hirn reiſen, den der Böſe ſelber ihm eingab. Wie, wenn er jene Stiefel, die ſich gar

schlief an seine Nähe schloßten, für sich behielt, um mit ihrer Hilfe ein paar frohliche Stunden zu verleben? Möglicherweise schlief Süssel die ganze Nacht hindurch und vernahm sie nicht einmal, während sie ihm die Erfüllung seines höchsten Wunsches ermöglichten. Und wie weitland die Galoschen des Glücks ihren Träger, trieben ihn Freund Süssels Stiefel weit und weiter, bis er mit einem Male, er vermochte selbst nicht zu sagen, wie die Sache zugegangen, vor dem Vereinslokale der Lumpen stand.

In trefflicher Laune lehrte Bummel vom Lumpenballe heim. Hoch war es hergegangen und bis zum frühen Morgen hatte er gedauert. In weiser Voraussicht der Dinge, die da kommen könnten, legte er die sich auf unrechtmäßige Weise angeeignete Fußbekleidung ab und die bunten Lappen an, um sie an einem geheimen Orte im Keller zu vergraben. Und diese Vorsicht ward sein Glück. Denn kaum hatte er das Haus betreten, das trotz der vorgerückten Nachtstunde eine unverkennbare Unruhe beherrschte und war geräuschlos ein paar Stufen aufwärts gegliiten, fühlte er sich am Nachfragen festgehalten und eine nicht sonderlich ermutigende Stimme brüllte ihm ins Ohr:

„Na, haben wer Se, saubere Frucht? Geben Sie man gefälligst Ihre Stiebeln her?“

„Meine Stiebeln? I du mein, ich habe ja gar keine!“ gab Bummel zwar etwas kleinlaut, aber der Wahrheit gemäß zu.

„Wat, Se haben kene? Das machen Se nen Dummern weiß als dem Polizeiergeant Rüsselmaier. Frau Stulpnagel, bringen Se man eben das Licht, wer haben 'nen den Dieb.“

„Gelle, Se ham 'nen?“ rief die wohlbekannte Stimme seiner biederer Pflagemutter hinunter, umstrahlt vom Glorienschimmer einer traurigen Küchenlampe. „Hab ich's Ihne nit gleich gesagt, mei ehrlich Haus birgt lei lichtscheu Gesindel? Wie guckt er denn aus, der insamsichte Windhund, der uns die Nachtruß und unsern arme Herr Süssel die Stiebeln geraubt hat, so daß er dem schene Fest, auf das er sich seit Wochen gefreut hatte, fernbleiben muß!“

„Schranke Se de Lamp höher, dann könne Sie en selber guckel!“ klang es schroff zurück. „Doch nun die Schuhe her, Musch, oder —“ und das Auge des Gelezes packte ihn mit einer Wucht am Arme, daß dieser in den Gelenken frachte.

Nachmals ich habe keine. Ich komme von der Vereinigung der Lumpen, da bedarf es keiner Schuhe. Und in der That bildete der groteske Aufspuh seiner Füße die beste Illustration zu diesen Behauptungen.

Während dessen war man oben angelangt, wo die dicke Mama Stulpnagel, die aus nächster Nähe gesehen weit weniger phantastisch ausah als im Glanze einer rofigen Beleuchtung neugierig der Dinge harreten, die da kommen würden. Allein ihren Logisberrn Bummel in dem vermeintlichen Diebe erkennend rannte sie unter zahllosen Büdlingen gegen den prompten Zahler mit den Worten davon: Herr Jessas was dem Mensch nit alles passire kann und mit einer Geschwindigkeit, die fast an Degerei grenzte, die beiden Männer, da mit ihr auch der rofige Schimmer der ruhigen Nachtlampe entwand im Dunkeln ihrem Schicksale überlassend.

Hatte Bummel gehofft, durch diese untrüglichen Indizien seiner Unschuld den lästigen Begleiter los zu werden, so sollte er sich jämmerlich getäuscht sehen. So schnell läßt ein Diener der heiligen Hermandad seine Deute nicht fahren. Stokweise wie der Hirt seine Herde, trieb er sein Opfer vor sich her bis zur Stube Freund Süssels, die ein gedämpftes Licht erhellte.

„So Herr Doktor, da ham' mern!“ Begrüßte er den immer noch in Lumpenanzug aber ohne Fußbekleidung auf dem Sopha ruhenden Studenten.

„Ben denn?“ frug der Angeredete mit einem Gesicht als habe er zum Nachtmahl 12 ungewässerte Heringe verspeist und blickte erstaunt auf Bummel, an dessen Füßen die bunten Lappen ein malerisches Chaos bildeten.

„Na ja, den Dieb von Ihre Stiebeln, Herr Dr. Süssel?“

„Der da? Das ist ja Kollege Bummel die ehrlichste Haut unter Gottes Sonne und das dämlichste Schaaß mit dazu! Merken Sie sich das, Sie alter Esel.“

Rüsselmaier, Polizeiergeant Rüsselmaier ist mein Name, merken Sie sich das für die Zukunft, Sie saugrober Igel!“

„Süssel, offenbar verlegen um einen weiteren Rosenamen aus der Zoologie, die ihm mit einem Male so fürchtbar vertraut dünkte, hätte sicherlich in seiner kriegerischen Stimmung den Streit ins Unendliche ausgesponnen, würde nicht der allezeit findige Bummel auf seiner Entdeckungsreise durch den Raum mit 6 Flaschen bayerischen Bieres dazwischen gefahren sein, die allen Hader in den Hintergrund drängten, die kleine Menagerie aber Esel, Igel und Igel zu fröhlichem Gelage um den noch vom Nachtmahl her gedeckten Tisch.“

Ein gefesselter Prometheus stand Bummel andern Tages wiederum am gewohnten Plaze am Fenster seiner Stube als es dreimal vom Nebenraum her an die Wand pochte. Bummel kannte dieses Zeichen und gab ihm allsogleich Folge.

„Bummel“, sagte Süssel vom Bette her das er noch immer blüete, „wilst Du mir einen mordsmähigen Gefallen erweisen?“

„Geratich gern und der wäre?“

„Gole mir ein paar neue Stiefel, ohne die ich zeitlebens an diese Bude gefesselt bin.“

Sierig und mit einem bezeichnenden Blick auf seine Lumpen gezielten Pottentaten griff Bummel nach den 2 Thalerstücken, die Süssel ihm reichte.

„Ach, ich verstehe, ziehe meine Pantoffeln an, sie stehen unter dem Bette und werden Dir trotz sichtbaren Verfallses für den kurzen Weg ihre Dienste thun.“

Bummel that, wie ihm geheißen und entfernte sich. Bald darauf lehrte er zurück, triumphierend die erstandene Waare vor sich herschwingend, die er mund- resp. fußgerecht zu Häupten des Lagers placirte. Befriedigt zog Süssel sie an. Sie packten famos. „Ein Brachtferl Freund Bummel.“ brummte er in die stillvertretenden Stoppeln eines zukünftigen Bartes. Und wie auffallend sie den alten glichen. Fast aus Haar. Wären wir die meinen nicht am gestrigen Abend gestohlen worden, weiß Gott, ich dächte der Rujon hätte mir meine eigenen Stiefel um 2 Thaler verkauft. —

## Sein Wunsch.

Frau Doktors Vortrag ohne Fehl  
Gab Zeugnis von Erfahrung;  
Sie sprach von Eiweiß, Stärkemehl  
Und ihrem Wert als Nahrung.  
Es ward ihr Beifall viel gezollt  
Mit mächtigem Gebrause.  
Der Herr Gemahl doch brummt und schmolzt  
Darnach in seiner Klause:  
„Was schert mich Wichtigkeit und Kraft  
Samt Eiweiß, Fett und Knochen —  
Zum Teufel mit der Wissenschaft! —  
Könnt' meine Frau nur kochen!“

\*

## Verwöhnte Gaumen.

Zwei alte, geriebene Bettler fragen bei der erst seit kurzem verheirateten Frau Brandl, ob nicht etwas vom Mittagessen für sie übrig geblieben sei. „Oh, es ist noch eine ganze Menge da, gleich sollen Sie es haben!“ antwortet die junge Frau. Als sie zur Küche geht, um die Speise zu holen, spricht der eine Bettler zum anderen, indem er ihn die Treppe hinabzieht: „Du, die „ganze Menge“ ist verdächtig, laß uns rasch verduften.“

Nicht interessiert. Laura: „Weißt du, lieber Eduard, außer dem Bargelde bekomme ich noch eine bedeutende Ausstattung, Juwelen, Bilder, Klavier, Fahrräder...!“ — Eduard (einsachend): „Ich heirate dich zwar nur aus Liebe — doch erzähle weiter!“

Standesgemäß. Reichgewordener Schlächtermeister: „Was soll ich in Karlsbad, ich bin doch kerngesund?!“ — Frau: „Aber, August, kannst du dich denn gar nicht in die neuen Verhältnisse schiden; wenn man soviel Geld hat wie du, dann muß man doch zum mindesten leberleidend sein!“

## Eine Wappenfrage.

Wunder hört man über Wunder:  
Jacques, der Wüstenkaiser, hat  
In Norwegen jezt errichtet  
Schon das erste Konsulat.  
Seines Zeichens ist der neue  
Konsul freilich nur Barbier,  
Und das Zeichen seiner Würde  
Prangt an seiner Ladenthür.

Und das Wappen dieses Konsuls?  
Davon ward uns nichts erzählt,  
Und beinahe ist anzunehmen,  
Daß ein solches jezt noch fehlt.  
Einen Vorschlag dazu machen  
Könnte doch der Herr Barbier:  
Wie wär's mit dem „Schiff der Wüste“,  
Dem Kameel als Wappenthier? —

## Wanderlust.

Ueber Belgien und Spanien  
Läßt uns reisen nach Japanien,  
Wo die Geisha gibt Kredit,  
Wo erblühen Chrysanthemen  
Und wo jetzt die Publikummer  
Bomben füllen mit Hydrit!

Nach Sibirien, nach Sibirien  
Lassen wir uns transportieren,  
Wo die Eisenbahn verweht,  
Wo die Laus erfriert am Gasse  
Und wo über den Baital-See  
Rußland nach Korea geht!

Auf nach Tibet, auf nach Tibet,  
Wo man nie die Fremden liebet,  
Wo der Dritte langsam reist  
Und mit einem Shakespeare-Drama  
Einlaß sucht beim Dalai-Lama  
Der ihn mit Kartoffeln schmeißt!

Nach Ostindien, nach Ostindien  
Wollen wir den Landweg finden,  
Wo verhungert der Buddhist,  
Wo die giftige Schlange züngelt,  
Und der Fieger Schwänze ringelt  
Und den reichen Nabob frißt!

Nach dem Lande der Krakusen  
Lockt die Sehnsucht mich im Busen,  
Wo der Pollack allezeit  
Con't den Wutli, frißt den Mostriß,  
Schwupf auf Krätze und den Postriß  
Aufstand wiegeln, Kampf und Streit!

In Chinesien, in Chinesien  
Bin ich auch noch nie gewesen,  
Wo der Mandarine lebt,  
Wo der Staatsanwalt zu Zeiten  
Kann das Schwurgericht nicht leiden,  
Wo der Popi noch hinten schwebt!

Nach Schlaraffien, nach Schlaraffien,  
Wolle ein Villet beschaffen,  
Wo der Ull mit Platon ringt,  
Wo die Tugend geht in Boden  
Und auf kalihalt'gem Boden  
Blödsinn sich um Radium schwingt.

Wau-wau.

## Humor im Berliner Gerichtssaal.

### Der singende Barbier.

Der Hauseigentümer Schnalle hat gegen den Barbier Martin Schmelzer die Emissionsklage angestrengt.  
Richter zum Beklagten: Der Kläger beantragt also, daß Sie die Wohnung räumen sollen.

Bekl.: Ich verlasse mir auf die deutsche Richter ihre Kunstbegeisterung, denn wenn ich mir dadrauf nicht lassen sollte, denn wäre ich ganz um jar lassen.

Richter: Was erzählen Sie denn da für Blödsinn?

Bekl.: Det sagen Se nich, Herr Gerichtsrath, det id Blödsinn rede, nee, wie jesaacht, Kunstbegeisterung kann mir bloß noch retten.

Richter: Unverständlich! (zum Kläger): Also, weshalb wollen Sie den Beklagten aus Ihrem Hause haben?

Kläger: Det steht ja Mens in de Akten drin.

Richter: Ach was, wir haben hier ein mündliches Verfahren.

Kläger: Naß muß der Barbier wegen nächtliche Ruhestörung nach elben, wegen frühlicher Jequirische nach elben, wegen Brüllerrei nach elben, wegen — wegen — na ieverhaupt wegen dem, det er mir un det ganze seine Haus, wat id habe un in wat id zu wohnen dhue, mit sein frühlichen Jelang zu'n ordinäret Haus macht.

Richter: Erklären Sie sich doch deutlicher.

Kläger: Ich habe in't vorrichte Jahr zu Ostern, also et is jetzt bald 'n Jahr, een Barbierladen mit 'ne Stube dran an den Barbierer Martin Schmelzer for 650 M. damietht, macht det Monat fünfzig un 'n Paar Mark. Er bezahlte seine Miethe pünktlich allens, wat Recht is, Geller bei Jennig, immer frieh morjens, an erschten —

Richter: Weshalb sind Sie also ärgerlich auf sol' pünktlichen Miether?

Kläger: Aber nachts — det Nachts um Uhre elben' reißt er hinten uf'n Hof raus, wo doch alle Leite schlafen, det Fenster uf

un denn brüll er un singt er un jählt er, det een Angst und Bange wird, det de andern Miether aus de Betten springen, weil se denken, et brennt ober et wird Geyer datschlagen. Ich war schon bei de Volejet, da hat ja un erreicht, det er det Fenster zumachen muß, aber da schreit er in die Stube desto doller, et is nich zum Aushalten. Oben hochparterre, da wohnt 'ne olle Dame irade drierber iever seine Stube, die hat mir schon jelinbicht. Ich ris-tiere ja, det er mir det ganze Haus rausjählt.

Richter zum Beklagten: Was haben Sie darauf zu erwidern?

Bekl.: Herr Gerichtsrath, wat soll man sagen? Mich 'n Jissel von Kunstbegeisterung hat er, wenn er ooch seine Tochter in't Kongressatorium schickt. Ich werde un nicht mehr lange bar-bieren, fristren, tupiren und schampunieren, nee, id werde Opern-singer an't königliche. In 'Jesangverein' „Hohet E.“, da hat erscht meine Stimme entdeckt, id singe Tenor, id komme rus bis zu't allerhöchste E, un weil id an Dage doch rassiren muß, kann id bloß nachts zu't Ueben un det kann mir in meine Wohnung keen Mensch nich dawehren. Jeberhaupt is et keene Störung nich, wenn id singe, nee, det is 'n Genuss, aber eben een Basteste je-hört zu un det hat der Herr Schnalle eben nich. Ich beantrage, mir hier mat det scheene Lied „Es war einmal“ singen zu lassen, det Se sehn oder ville mehr, det Se hören, wat id leiste, un passen Se acht, Sie werden alle vor Kunstbegeisterung —

Auf diesen Antrag wird nun nicht eingegangen. — Es kommt eine Einigung zu Stande. Der Beklagte zieht Ostern aus und verspricht, bis dahin nicht mehr zu singen.

Bekl.: Det heeßt, bloß nach elben, am Dage da schmetter' id alle Stunden zweimal det scheene Lied: „Es war einmal.“



### Aus dem „Tits Bits.“

„Es muß Sie doch sehr ärgern, Herr Pastor, daß mehrere Mitglieder Ihrer Gemeinde während Sie predigen in einem tiefen Schlaf versinken?“

„Ganz und gar nicht, meine Gnädigste,“ entgegnete der Pastor; „im Gegentheil, ich bin darüber höchst erfreut. Der Schlaf ist das Zeichen eines ruhigen Gewissens. Diejenigen, welche schlafen können, — brauchen keine Predigten!“

Erste Dame (hinter einem großen Hut im Theater): „Sehr unmodern, nicht wahr?“

Zweite Dame (im lauten Flüsterton): „Ja. Als ich vor zwei Jahren in Paris war, da trugen sie solche Hüte.“

Erste Dame: „Entsetzlich billig muß der sein; wahrscheinlich im Ausverkauf geramst; kostet höchstens —“

Die Dame in der vorderen Reihe (zu ihrer Nachbarin): „Es ist unerträglich heiß hier. Ich denke, ich nehme meinen Hut ab!“

Frobbel: „Ich hatte einst einen Bart gerade so wie der Ihrige aber als ich herausfand, wie ich mit demselben ausjah, ließ ich ihn abschneiden.“

Noodle: „Und ich hatte einst ein Gesicht gerade so wie das Ihrige, und als ich herausfand, daß ich es nicht abschneiden konnte ließ ich mir einen Bart wachsen.“

Millionär: „Mein lieber Fürst, Sie sind mit meiner Tochter verlobt — Sie thun mir beide von Herzen leid — aber der Krach ist da, ich bin ein ruiter Mann.“

Fürst: „O macht nichts, mein verehrtester Freund. Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen. Ich besorge mir schon bald einen anderen Goldfisch.“

### Gemüthlich.

Kaiser Joseph II. von Oesterreich kam einmal nach Warasdin. Das Volk eilte herbei, um ihn zu begrüßen, in der Menge war auch ein Dorfschulze von riesenhafter Größe. Joseph hatte Wohlgefallen an ihm und hieß ihn näher kommen. Deutlich fragte er ihn im Hinblick auf seinen Wuchs, wieviel Schuh er habe. Der gute Schulze besann sich nicht lange und sagte mit freudlicher Offenheit: „Zwei Paar, Herr Kaiser, ein Paar Stiefel und ein Paar Schuhe.“ „Schön,“ sagte der Kaiser, der über das Mißverständnis herzlich lachen mußte, „da sind noch 3 Dukaten für ein Paar Pantoffel.“

— Etwas gewagt. Hauptmann (der einen Knopf vor der Front findet): „Zum Donnerwetter, wer hat sich denn hier — ausgezogen?“

Wie mancher ärgert sich blau und grün  
Oft über die Dinge, die absichtslos —  
Und könnte so fein sich selbst erziehn,  
Wollt' er lieber sich über sich selbst erheben!  
Besonnt er 'nen Schwips, dann schilt er den Wein,  
Vergaß er den Schirm, dann schilt er den Regen,  
Vergaß er die Zeit, dann geht's ihm nicht ein,  
Daß die Sonne nicht stehen blieb seinetwegen!

**Moderner Dackisch.** Dackisch: „Vetter Arthur hat mich eine Gans genannt! — Nun, wir werden ja sehen, ob er das Doktorexamen früher machen wird oder ich!“

Er wundert sich nicht. Meister (ärgerlich zum Lehrling, der fortwährend burchtbar hustet): „Wenn du freilich eegal 's Fenster aufreißt, da derfst du dich nicht wundern, daß du 'n Husten kriegst!“ — Lehrling (unschuldig): „Meester, ich wund're mich ja auch nicht.“

## Je nachdem.

**Theaterdiener** (im Gespräch mit dem Diener eines berühmten Dramatikers): „Und wie weit ist Ihr Herr mit seinem neuen Stück, Friedrich?“

**Friedrich:** „Zwei Akte sind fertig.“

**Theaterdiener:** „Sol Was wird es denn?“

**Friedrich:** „Das kommt noch darauf an! Bleibt die gnädige Frau zu Hause, dann wird's wohl ein Schauspiel, reißt sie bald ins Bad, dann wird's ein Lustspiel; kommt aber, was Gott verhüten möge, die Schwiegermutter auf Besuch, dann wird es sicher ein Trauerspiel!“

**Zweideutige Antwort.** Wie hat Ihnen das Klavierkonzert gefallen? — „Ich gestehe Ihnen offen: als ich aus dem Saale ging, wußte ich, was ein Genuß ist.“

**Doppelsinnig.** „So, die Marta hat ihre Verlobung gelöst?“ — „Ja, sie hat sich eines anderen besonnen!“

**Kindermund.** Onkel (der zum Besuch ist, zum kleinen Karl): „Liebes Kind, wenn ich heimfahre, habe ich nicht weniger als drei Tage zu reisen!“ — Der kleine Karl: „Aber Papa sagte doch, du bist nicht weit her!“

## Der bedauernswerte Raucher.

„Gottlob! jetzt schläft doch unser Jüngster nicht mehr in der Bohnstube; da kann man doch wieder mit gutem Gewissen hier rauchen.“ — „Du Armer! Und bisher mußt du aus Rücksicht auf das Kind das Rauchen in der Bohnstube unterlassen?“ — „Das nun nicht! Aber ich rauchte stets mit fabelhaft schlechtem Gewissen.“

**Einbildung.** Fräulein: „Aber, Herr Leutnant, mir im Schlafe einen Kuß zu stehlen!“ — Leutnant: „Ach, entschuldigen Sie, gnädigstes Fräulein, ich mußte annehmen, gnädiges Fräulein träumten so wie so von mir!“

**Rech.** Spitzbube (zum Kollegen): „Also du wurdest bei dem Einbruch von dem Wirt überrascht; war's denn schon so spät?“ — „Nein, aber wie ich die Kasse ausräumte, fielen mir zufällig die Ansichtskarten in die Hände . . . und da habe ich natürlich die ganze Nacht geschrieben!“

**Zeitgemäße Verteidigung.** Rechtsanwalt: „ . . . Was für ein gutes, menschenfreundliches Herz der Angeklagte hat, geht doch zur Evidenz daraus hervor, daß er nie geradest, geschweige denn ein Automobil bestiegen hat.“

## Kasernenhoffnungen.

„Na, Gußer, Sie sind doch so'n modernes Subjekt, denn Sie sind ja wahrhaftig überdämlich.“

„Solmer, Sie marschieren wie eine Gans, die den Größenswahn hat!“

(Zum Gußaren, der beim Appell einige Pferdehaare am Säbel hängen hat): „Nun sagen Sie mir doch, wie Sie wieder zum ollen Damaskus sein Schwert kommen.“

„Ihr seid ja so dumm, daß euch schon das Herz im Leibe lacht, wenn ihr bei einem Fuder Heu vorbeigeht.“

„Müller, nich' so zaghaft, drücken Sie man det Jelewehr fester an sich; wat Platonisches hiebt's bei's Militär nich'!“

**Schlechte Avancementsverhältnisse.** Soldat (zum Kameraden): „Du, die Köchin vom Major hat ja ihren Bräutigam verabschiedet; sagtest du nicht einmal, sie hätte ein gutes Auge auf dich?“ — „Ja, das wohl! . . . aber ich habe noch drei Vordermänner!“

**Offenherzig.** Freundin: „Dein Bräutigam, liebe Rosa, gefällt mir, im Vertrauen gesagt, gar nicht!“ — Fräulein Rosa: „Wenn es dein Bräutigam wäre, würde er mir, offen gesagt, auch nicht gefallen!“

**Kasche.** Vater: „Nun, wie ist's gegangen beim Examen?“ — Studiosus: „Denk' dir nur, der Professor, der mich examinerte, war derselbe, der einst unsere Eulalia sitzen hat lassen. . . Ich hab' ihn aber auch heute keiner Antwort gewürdigt!“

**Der Stellvertreter.** „Nun, Freund, hat dir deine Frau eine tüchtige Gardinenpredigt gehalten, als du gestern Abend so spät nach Hause kamst?“ — „O nein, die schlief bereits bombenfest — aber unser Papagei hat zwei Stunden lang geschimpft!“

**Schade.** „Mit einem kläglichen Gänsekiel und beim lärglichen Schimmer einer schwelenden Kerze hat unser Schiller seinen „Wallenstein“ und seinen „Tell“ geschrieben, meine Damen!“ — „Ach, das Herz könnte einem bluten bei dem Gedanken, was der Mann erst für Werke hinterlassen haben würde, wenn er elektrisches Licht und eine Schreibmaschine gehabt hätte!“

**Rechtlicher.** Moses: „Late, mich hat de Muse geküßt.“ — Vater: „Schan lieber, Moses, daß dich e reiche Bankierstochter küßt.“

**Auch ein Standpunkt.** „Aber, Ella, wie kann man denn so stark toiletieren?“ — „Aber, Mama, man kann doch seine Augen nicht so nutzlos herum schleppen.“

**Höchst wunderbar.** Schülerin (von ihrem Geschichtsbuch aufsehend): „Was ich von der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus durchaus nicht begreifen kann, ist, woher er gewußt haben kann, daß es gerade Amerika ist, welches er doch nie zuvor gesehen hat.“



Vexirbild.



Zurück zur 1. 11. 09